



Ein Pionier der deutschen Filmkritik

Im Süden Berlins, in der Nähe der Galluner Straße, liegt ein Messingstein im Asphalt. Kaum einer würde sich beim Vorbeigehen fragen, was dieses Stück Metall ist oder welche Geschichte dahinter stecken mag.

Unser Stein ist dem deutschen Filmjournalisten und Filmlobbyisten Alfred Rosenthal gewidmet. Geboren wurde er am 24. April 1888 in Düsseldorf als Sohn einer Metzgerfamilie. Im Alter zwischen 12 und 15 Jahren besuchte er die Israelitische Erziehungsanstalt zu Ahlem bei Hannover. Später beschloss er, sich seiner schon damaligen Leidenschaft zu widmen - und zwar dem Film - und besuchte eine Schauspielschule. 1908 trat er im Alter von 20 Jahren in die Redaktion der ersten deutschen Filmfachzeitschrift „Der Kinematograph“ ein, für die er im Jahr 1910 von Konstantinopel aus über die Entwicklung des Films in der Türkei, Serbien, Ungarn und Bulgarien berichtete. Zusätzlich veröffentlichte er ab 1913 Artikel in der Zeitschrift „Bild und Film - Zeitschrift für Lichtbildnerie und Kinematographie“ sowie die

beiden Bände „Des Handwerkmannes Lust und Leid“ und „Aus großer Zeit“ in der Reihe „Volkskunst-Bücherei“.

Zwischen 1913 und 1914, nach bestandener Lehrprüfung, war er kurzzeitig im Schuldienst in Konstantinopel tätig. Er kehrte allerdings wieder nach Düsseldorf in die Redaktion des „Kinematograph“ zurück, wo er die erste wissenschaftliche Filmrubrik einführte.

Außerdem wurde er Mitbegründer und Vorsitzender des „Verbandes zur Wahrung gemeinsamer Interessen der Kinematographie und verwandter Branchen zu Berlin e.V.“. Ab Mitte 1916 führte er zusammen mit dem Kritiker Lorenz Pieper die Brüsseler Filiale der Film-Export Gesellschaft aus Düsseldorf. All dies geschah während des Ersten Weltkrieges.

Nach dem Krieg war er Delegierter des Rheinisch-Westfälischen Filmverleiher-Verbandes in Berlin und als Pressesprecher des Bioscop-Concerns/Rheinische Lichtbild AG tätig. 1919 gehörte er zu den Gründern und Redakteuren der Zeitschrift „Der schwarze Bär. Neues aus der Welt des Films“ und war Autor für die Zeitschrift „Film und Brett“. Im Jahr

1923 wurde er Chefredakteur des „Kinematograph“.

Nach der Machtergreifung Hitlers 1933 musste Alfred Rosenthal wie andere jüdische Mitarbeiter die Redaktion des „Kinematograph“ verlassen. Er emigrierte daraufhin mit seiner Frau Gertrud und seinem Sohn nach Paris. Mitte der 1930er Jahre wanderten seine Frau und sein Sohn in die USA aus.

Alfred Rosenthals Versuche, nach England zu emigrieren, scheiterten. Am 20. August 1942 wurde er aus dem Ghetto von Theresienstadt nach Riga deportiert, wo er unmittelbar nach der Ankunft mit den anderen Deportierten von der SS zu den Exekutionsstätten gebracht und ermordet wurde. Zusammen mit den anderen Opfern wurde er dann in einem Massengrab verscharrt.

Alfred Rosenthal ist nur einer der vielen durch die SS ausgelöschten Talente, die man nicht vergessen sollte. Für Menschen wie ihn wurden die Stolpersteine geschaffen, um die Erinnerung zu wahren. Aus diesem Grund sollten wir das nächste Mal genauer hinschauen, was unter unseren Füßen liegt...

Olga Bykova

Foto: Jürgen Schreiber

Wir drucken hier ein Zitat aus einem Artikel Rosenthals ab, der am 17.2.1920 unter seinem Journalistenkürzel „Aros“ im „Berliner Börsen-Courier“ erschienen ist. Rosenthal kündigt darin die Uraufführung des Stummfilms „Das Cabinet des Dr. Caligari“ an - ein Meisterwerk des expressionistischen Films, das die Filmwelt bis heute inspiriert. 1933 wurde der Film in Deutschland von den Nazis verboten und daraufhin als „entartete Kunst“ bezeichnet. Zitat aus dem Artikel „Der expressionistische Film“:

„Wir haben das stilisierte Bild, wir haben die stilisierte Bühne und sollen jetzt den stilisierten Film bekommen. Was Ernst Lubitsch in seiner „Puppe“ leise andeutete, die Möglichkeit, die die Wegenerfilme ahnen ließen, werden in einem Film von Karl Mayer und Hans Jannowitz jetzt restlos durchgeführt. Ein junger expressionistischer Künstler, Walter Reimann, hat die gesamte Architektur dieses Bildes nach expressionistischen Grundsätzen geschaffen. Straßen, Häuser, Zimmer, Beleuchtung; alles wirkt etwa so, wie wir es in hypermodernen Ausstellungen auf den Bildern sehen. Das ist ein Versuch, der weit über die Kreise der Filmleute hinaus Beachtung finden muß. Das ist vielleicht eine Probe auf die Berechtigung dieser Kunstrichtung überhaupt. Das Manuskript kommt diesem Versuch durch seine Phantastik besonders entgegen, obwohl es nicht von vornherein für den Sonderzweck zugeschnitten war. Wenn man die Auslegung gelten lassen will, daß Expressionismus nichts weiter bedeutet als Steigerung des Ausdrucks, so könnte vielleicht hier für das lebende Bild der Anfang einer ähnlichen revolutionären Umwälzung sein, wie wir sie bei dem Schauspiel erlebten, als man von der realistischen Dekoration zur Vorhangbühne überging. Man wird auf die Erstaufführung des „Dr. Caligari“ besonders gespannt sein dürfen.“

Quelle: Berliner Börsen-Courier, Nr. 79, 17.2.1920.

Aros (Alfred Rosenthal)